

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1943

15.3.1943 (No. 62)

dankebarsten. Und welches Glück, vor allem den Kindern helfen zu können.

In der Küche einer Verpflegungsstelle treffen wir einige BDM-Mädels, die selbst total bombengeschädigt und obdachlos sind. Eins der Mädel meinte: „Als der Angriff vorüber war, waren wir froh, daß wir alle noch lebten. Wir haben den Familien in unserem Haus geholfen, soweit es uns möglich war, und dann sind wir hierher gegangen und arbeiten jetzt freiwillig in der Küche.“

In der nächsten Auffangstelle treffen wir einen Mann, der seine Frau in der Angriffsnacht verloren hat. Der Ortsgruppenleiter erzählt uns von ihm, daß er der NSD. die gesamte Wäsche seiner toten Frau zur Verfügung gestellt hat. Er sagte dabei einfach: „Meine Frau braucht sie jetzt nicht mehr, und andere haben sie nötig.“ Diese Beispiele sind nicht vereinzelt, sondern Symptome einer heldenhaften Haltung, die sich über alle Schrecken und alles persönliche Leid hinaus in Taten selbstlosen Opfergeistes und unermüdlicher Hingabe befunden und einen fanatischen, die gesamte Volksgemeinschaft verpflichtenden Siegeswillen in sich birgt. Wir hörten von einem Ortsgruppenleiter, der als Schwereinsatzbeschädigter beim rückwärtigen persönlichen Einsatz in der Bombennacht so lange gearbeitet hat, bis er durch Rauch und Qualm vorübergehend erblindete. Ober von Hitlerjungen, die unter Mißachtung der Lebensgefahr auf die noch stehenden qualmenden Dächer kletterten, um die Bombenherde zu löschen.

Wir sprachen auch einen Warenhausbesitzer, der sein gesamtes Warenhaus mitfam dem Personal und den vorräufigen Bedarfsgegenständen in selbstverständlicher Entschlossenheit den am weitesten liegenden Angehörigen der Bevölkerung zur Verfügung stellte. Er gab Kleider, Woldecken, Schneeschuhe, darunter auch silberne Stiefel, und Lebensmittel aus, ließ sofort nach dem Angriff Kaffee kochen, stellte das Brot in den Kühlräumen zur Verfügung, gab an die Mütter von Säuglingen die vorräufigen Windeln heraus und meinte während er uns das erzählte, mit einem Lächeln: „Wenn ich die Punkte dafür nicht wiederbekomme, soll's mir egal sein.“

Auf unserem Rundgang meinte der Gauamtsleiter der NSD. mit Recht: „Alle, die in diesem gigantischen Hilfsnetz mitarbeiten, sind einfach nicht Neimurrien. Was allein unsere Hitlerjungen, die von unermüdlicher Spannkraft sind und dabei immer blanke, lachende Augen haben, seit dem Angriff leisteten, ist einfach unbeschreiblich.“

Der Wille zum Leben und Kampf, der wortlos glühende Pakt feierlicher Härte und Ueberwindungskraft ist den Volksgenossen Ehrensache in diesen härtesten Bewährungstagen. An den eingestürzten verlassenen Häusern lasen wir mit Kreide geschriebene Mitteilungen der früheren Bewohner, die in der Terrornacht den Blick für das Notwendige, für den familiären und nachbarschaftlichen Zusammenhalt nicht verloren. Da steht neben einer rauchgeschwärzten Wand, dahinter nur noch ein schwelender Krater sich aufstaut, in großen feilen Buchstaben: „Wir leben alle!“ Ein Ausruf des Lebens selber, das dem Tod entronnen ist.

Einige Häuser weiter steht unter verschiedenen neuen Adressen ebenfalls in Kreidechrift: „Nun ist im Bunker Sessenbergstraße.“ Die schriftliche Hinterlassenschaft einer Familie Vogel lautet — man meint fast, ein verborgenes Lachen zu hören: „Alle Vögel sind noch da!“

Aber es sind auch erschütternde, die britischen Worbrenner vor der ganzen Welt anklagende Reisen, die da an den Häusern ruhen zu lesen sind. So schreibt eine Mutter mit in fliegender Hast zitternden Buchstaben: „Wo seid Ihr? Eure Mutter wohnt bei Familie Richter.“ Ein Vater, der offenbar von den Seinen verprengt wurde, schrieb mit Kreide oder Wirtel neben den zerfetzten Hausingang: „Wenn Ihr noch lebt, laßt bald von Euch hören. Ich wohne bei Müller.“

Und nicht weit davon wieder ein kräftiges Ja zum Leben in einem Saal, den ein Wädereibesitzer an seinem völlig ausgebrannten Hause hinterließ: „Trotz Churchill — das Geschäft geht weiter!“

Zwischen den beiden blindwütigen Terrorangriffen standen wir an den Schmerzenslagern einiger Verletzte. Ein junger Mann, eine stoffende Wunde über der Stirn, meinte gelassen: „Ach was, das bisshen Schmerz geht vorbei. Hauptsache, wir lassen uns nicht unterliegen.“ Und im Bett nebenan ergrüßte uns ein 81-jähriger Greis, wie er sich vergeblich bemüht hatte, eine noch ältere Nachbarin in die rettende Freiheit zu führen. „Sie ist tot, aber wir wir müssen durchhalten. Das muß jeder vernünftige Mensch einsehen.“ Dabei nickte er uns mit seinem verbrannten Gesicht zu.

Wie gesagt ein Greis, aber was er sagte, gilt für alle, die diesen Terrorangriff erlebten, um härter, gefestigter im Glauben und Willen daraus hervorzugehen. Was auch geschehen ist und was noch kommen mag — diese Front der unbeugbaren Herzen wird der Feind nicht zerbrechen!

In Essen nicht und nirgends!

Die Suche nach dem Zauber Schiff / Anglo-amerikanische Phantasien zum Thema „Beseitigung der U-Boot-Gefahr“

H.J. Madrid, 15. März. Während die deutschen U-Boote mehr als 2000 Tote unter der anglo-amerikanischen Handelsflotte graufige Rente heuten, zerbrechen sich die Schiffschaffenden der „Verbündeten“ den Kopf über einen neuen Schiffstyp, der jedem Angriff der deutschen U-Boote zu entgehen in der Lage sei. Bisher lautete die Parole einseitig: „Baut Schiffe, schafft Schiffe ohne Zahl, gleich welcher Art und welcher Größe. Nur Schiffe müssen es sein. Sie brauchen nur auf dem Wasser zu schwimmen und eine Ladung aufzunehmen.“ Inzwischen haben die Verlustziffern gezeigt, daß man so nicht mehr weiterkommt. „Wir bauen nur, um den gestrigen Schaden der nächsten Woche zu füttern“, schrieb eine amerikanische Zeitschrift kürzlich, „und das ist sinnlos, denn die Deutschen bauen im gleichen Tempo U-Boote und es wird der Tag kommen, wo die Deutschen mehr U-Boote als wir Handelschiffe haben.“ Dieser Satz zeigt, wie der Wind in den USA weht. Es ist also in Zukunft nicht mehr gleichgültig, wieviel und was für Schiffe man baut, sondern daß man vor allem Schiffe konstruiert, die die Möglichkeit haben, den U-Booten zu entgehen. Mit anderen Worten, die Fachkreise suchen nach einem Zauber Schiff. Der englische Schiffingenieur Brun hat das Ziel sehr eindeutig in einem längeren Aufsatz herausgestellt, indem er verlangte, daß ein solcher Idealtyp schneller als ein U-Boot sein müsse, daß er also größere Maschinen, eine stärkere Bewehrung, ein Flugzeug, eine unsichtbarere (1) Form und eine breitere Bauart benötige, um allen Ansprüchen genügen zu sein, die man unter den gegenwärtigen erhöhten Gefahren an die neuen Handelschiffe stellen müsse. Den Ansichten des Herrn Brun treten amerikanische Schiffsbaukapazitäten wieder entgegen, indem sie von Utopien sprechen, weil ein solcher Schiffstyp niemals in der Lage sein würde, die entsprechenden Lademengen zu verladen, denn Herr Brun verlangte außerdem noch stärker gepanzerte Schiffswände.

„Weshalb bauen wir dann nicht gleich ein Zwitter“, schreibt ein amerikanischer Sachverständiger zu den Brun'schen Vorschlägen, „das halb Kriegsschiff und halb Handelschiff ist? Dann wären wir doch mit einem Schlage auch die Sorge um die Begleitung los, die uns im Augenblick doch wohl das größte Kopfzerbrechen macht.“ „Wunderbar“, sagt Herr Brun, „gerade diesen Schiffstyp meine ich, das Fracht-Kriegsschiff.“ Die Skeptiker aber schütteln wieder den Kopf und behaupten, wenn dieses jagende Fracht-Kriegsschiff wirklich 18.000 Tonnen groß wäre, könnte es doch nur eine verschwindend geringe Menge Fracht mitnehmen. Ueberhaupt, sie halten nichts von diesen Kombinationen. Sie erinnern an die Experimente mit Autos, die man gleichzeitig als

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Verlagsleiter: Arthur Weiss, Hauptverleger: Dr. Carl Caspar, Spediteur in Karlsruhe.

England zwischen USA-Amboß und Sowjet-Hammer

Hintergründe der Eden-Reise - Moskau spielt den dritten Verhandlungspartner

Tg. Stockholm, 15. März. Die zahlreichen Kommentare, die in England zum Amerika-Besuch Edens veröffentlicht werden, verstärken den Eindruck, daß es sich keineswegs um ein von vornherein geklärtes olivitäres Unternehmen handelt, sondern daß man mit kritischen und schwierigen Verhandlungsstunden rechnet, die dem englischen Außenminister als Spitzenvertreter der zwischen dem nordamerikanischen Amboß und dem sowjetischen Hammer eingezwängten englischen Außenpolitik, in diesem Falle Zukunftspolitik, bevorstehen. Eden hat sich deshalb auch mit einem reichlich assortierten Stab an Mitarbeitern und Hilfskräften auf den Weg gemacht, unter ihnen einige Männer, deren Rolle in England einen Aufschluß über einige Verhandlungsthemen in Washington zuläßt, so zum Beispiel Unterstaatssekretär William Strang, Abteilungsleiter im englischen Außenministerium über die Frankreich betreffenden Fragen, Oliver Harvey, gegenwärtig Edens Privatsekretär, bis Juni 1940 englischer Minister 1940 in Paris, sowie Hubert Jebb, Chef der Abteilung „Wiederaufbau nach dem Kriege“ im englischen Außenamt. Es ist also zunächst klar, daß die alten britisch-nordamerikanischen Zwistigkeiten über die französische Frage, wie sie in Nordafrika zutage getreten sind, noch einmal in Angriff genommen werden sollen.

Was die Nachkriegsprobleme betrifft, so wie sie England sieht oder sehen möchte, so spielt dabei das wachsende Mißtrauen maßgeblicher Kreise in England gegenüber den ungenutzten Leistungen des USA-Imperialismus auf Kosten lebenswichtiger Empire-Interessen eine bedeutende Rolle. Man kann als Charakteristikum zu diesem Kapitel Neuerungen nordamerikanischer Beobachter in London zitieren. Der W.-Vertreter in London telegraphierte hierüber anlässlich des Washingtoner Besuches von Eden wörtlich: „Eine der wichtigsten unter allen den Fragen, die voraussichtlich in Washington behandelt werden sollen, ist der sogenannte amerikanische Imperialismus, der immer mehr aufsteigt und auch bereits einen guten Teil Unruhe in England auslöst. Als Beispiel hierfür kann die Frage des zivilen Luftverkehrs nach dem Kriege erwähnt werden. Es ist nämlich bekannt, daß man in zahlreichen englischen Kreisen befürchtet, daß gewisse nordamerikanische Interessenten eine Weltbeherrschung, gegründet auf Flugbahnen, insbesondere im Stillen Ozean, anstreben.“ Hinzukommen die notwendigen Vermutungen, die man in London über die Absichten der USA-Intervention in Afrika, im Mittleren Osten und in Indien sowie in Ostasien hegt.

Allgemeine Klarheit herrscht in London darüber, daß jedenfalls im Mittelpunkt der Mission Edens die Frage der gegenwärtigen und zukünftigen Beziehungen Englands und Nordamerikas zu den Sowjets steht. Der diplomatische Korrespondent Reuters unterstreicht dies ausdrücklich mit der Feststellung, daß bei den Problemen, die in Washington zur Sprache kommen würden, „der sowjetische Botschafter Litwinow eine bedeutende Rolle spielen wird.“ „Man weiß, daß die britische Regierung das größte Gewicht

auf die Zusammenarbeit mit der Sowjetunion nach dem Kriege legt, und soweit aus der letzten Reise des USA-Präsidenten Wallace zu entnehmen ist, scheint auch die nordamerikanische Regierung der gleichen Auffassung zu sein. Man kann hinzufügen, daß Eden voll informiert über die Ansichten der landesflüchtigen Londoner Emigranten ist.“ Diese Feststellung in unmittelbarem Zusammenhang mit der Erklärung, daß Moskau den dritten Partner in den Washingtoner Unterredungen spielen soll, spricht für sich. Die letzten Äußerungen erster Konflikte zwischen einigen dieser Londoner Emigrantenkreise und dem sowjetischen Europa-Imperialismus sind in frischer Erinnerung. Man hat sich dabei in London nicht des heftigen Eindrucks erwehren können, daß die Washingtoner Diplomatie wie aus allen Schwierigkeiten Englands, so auch aus diesem englischen Dilemma Kapital auf Kosten der englischen Position zu schlagen bemüht ist. Meldungen aus neutraler Quelle wollen in diesem Zusammenhang wissen, daß der polnische Emigrantenklub dem englischen Außenminister brieflich seine Absicht mitgeteilt habe, seine „Residenz“ von London nach Washington zu verlegen mit der Begründung, daß die englische Regierung sich als unwillig, beziehungsweise unfähig erwiesen habe, die ursprünglich Polen gegebenen Versicherungen gegenüber den sowjetischen Europaforderungen zu verteidigen. Nach längeren Beratungen zwischen Sikorski und dem USA-Geschäftsträger in London soll diese Ueberlieferung der polnischen Emigranten nach Washington als Protest gegen das „mangelnde Interesse Englands“ gegenüber seinem Schutzbefohlenen der ersten Stunde beschlossen worden sein.

Was die Formulierung von Reuters diplomatischem Korrespondenten über das große Gewicht betrifft, das die englische Regierung auf die Zusammenarbeit mit der Sowjetunion legt, so erhält sie unter dem Scheinverleibt der letzten hitzigen Veruche Washingtons eine Klarlegung der eigentlichen sowjetischen Absichten in Europa und in der Welt zu erzwängen, ihre besondere Bedeutung. Man vertritt nämlich heute in London den Standpunkt, daß die englische Regierung zu bedingungsloserem Entgegenkommen gegenüber den Sowjets bereit sei, als die USA, die noch gewisse propagandistische Rücksichten nehmen müssen. Die bereits zitierte W.-Meldung aus London drückt dies wörtlich folgendermaßen aus: „Es ist kein Geheimnis, daß Großbritannien sehr viel freundschaftlicher gegenüber der Sowjetunion eingestellt ist, als die USA, und daß deshalb England durch seine Zwischenstellung sich als für Vermittler eignet. Es wird in London unterrichtet, daß Eden auf sehr gutem Fuße mit den Sowjets steht und daß er es war, der während seines Moskau-Besuches den Grundstein zu dem britisch-sowjetischen Zwanzigjahrespakt gelegt hatte.“ Wie immer dem sei, so ist praktisch der Unterschied wohl nur, daß vielleicht noch gewisse Rückstände zwischen London und Washington darüber bestehen, wie man den Verrat Europas gegenüber Moskau politisch tarnen soll.

Offene Antworten auf freimütige Auslandsfragen

E.H. Rom, 15. März. Die Unterredung, die Reichsminister Dr. Goebbels den in Berlin beglaubigten Vertretern der ausländischen Presse gewährte und in deren Verlauf er eine Reihe freimütig gestellter Fragen mit der gleichen Offenheit beantwortete, wird von der italienischen Presse groß herausgehoben. „Popolo di Roma“ unterstreicht den kameradschaftlichen Ton der Zusammenkunft, während „Voce d'Italia“ hervorhebt, daß tatsächlich alle die Fragen angegriffen wurden, die heute am härtesten die Menschen bewegen. Wenn Dr. Goebbels dabei in der Beantwortung einer Frage über die innere Front Deutschlands einen Unterschied zwischen der leicht veränderlichen Stimmung und der unveränderlichen Haltung machte, so zeigt allein diese glänzende Formulierung die treffende Sicherheit seiner Darstellung. Das große Thema war die Neuordnung Europas. Außerdem wurde der Terror der britischen Worbrenner, die bolschewistische Gefahr und die Einstellung der Neutralen dazu, U-Boottrog und Kriegsproduktion behandelt.

Ein „Neger-Himmel“ wird Trainingslager

Tg. Stockholm, 15. März. „Father Divine“, Gott Vater, Harlem Neger-Messias, ist, so erklärt man aus Atlantic-City, in das Geschäft für die Verteidigung der westlichen Hemisphäre eingetreten. Er hat einen seiner „Himmel“ der USA-Küstenverteidigung pacht-

weise zur Verfügung gestellt. Die Miete ist gemäß der etablierten patriotischen Einstellung dieses religiösen Schwadmanen mehr symbolischer Natur. Sie beträgt nur einen Dollar im Jahr. Der Kontrakt ist in höchst feierlicher Weise von 87 „Engeln“, die bisher in diesem Himmel, einem Hotel auf einer Insel in der Nähe von Atlantic-City, lebten und wirkten, und den nordamerikanischen Verteidigungsbehörden unterzeichnet worden. Das Hotel soll in Zukunft anstatt den Engeln einer Küstenwache zum Trainingslager dienen. Der Neger-Gott und Nennmagnat Father Divine ist, wie noch erinnerlich, Anführer mehrerer uramerikanischer Prozesse und Stützpunkte gewesen. Er gilt heute als einer der reichsten USA-Vertreter für die schwarze Rasse und ist ebenfalls eines ihrer größten Originale. Durch nicht genau bekannte Einnahmequellen, die aber bei der Sektentzug und der Massenhygiene in den USA sehr reichlich geworden sind, verfügt er über ein Vermögen, das ihm erlaubt, private Himmel wie Schwämme aus der feuchten Erde in den Staaten wachsen zu lassen.

England von Sowjet-Hysterie befallen

Stockholm, 15. März. Ueber die in London und ganz England herrschende Bolschewisten-Hysterie berichtet ein aus der englischen Hauptstadt zurückgekehrter Korrespondent von „Social-Demokraten“. Die englische Öffentlichkeit — schreibt der schwedische Journalist — betrachte heute die Sowjetunion mit äußerst romantischen und — man könne wohl sagen — völlig wirklichkeitsfremden Augen. In allen Londoner Lichtspieltheatern liefen sowjetrussische Filme. Wenn einmal in den Wochenjahren in irgendeinem Zusammenhang das Bild Stalins auftauche, so rufe das Publikum, das vor wenigen Jahren Stalin noch ausgepöffelt habe, vor Begeisterung. In den Buchläden gebe es schon längst keine Bücher über Sowjetrußland mehr, weil alles seit Monaten vergriffen sei. Man sammle heute in England nicht nur für das sowjetrussische Rote Kreuz, sondern sogar für an der Diktator verlebte russische Pferde, deren Federn mit überschwenglichen Worten geschildert würden. So wurde ein ganzes Volk hysterisch.

England zahlt jeden Preis für Sowjethilfe

Stockholm, 15. März. Die betagte englische Wochenzeitung „News Statesman and Nation“ macht in ihrer neuesten Ausgabe folgendes bemerkenswertes Eingeständnis: „England ist davon überzeugt, daß es ohne die Sowjets nicht liegen kann und ist bereit, für die sowjetische Unterstützung jeden Preis, einschließlich der zukünftigen Hegemonie über Europa, zu zahlen.“

Westen-Luftwaffe 1942 um nur 10 Proz. vermehrt

Stockholm, 15. März. Die Vermehrung der englischen Luftstreitkräfte im vergangenen Jahr hat nicht den Erwartungen entsprochen. heißt es in einem von dem englischen Luftfahrtministerium herausgegebenen Rechenschaftsbericht über die Operationen des Jahres 1942. Man habe damit gerechnet, daß die englischen Luftstreitkräfte sich während des Jahres 1942 um mindestens 100 Prozent erhöhen würden. Diese Hoffnungen hätten sich auf die Lieferungen aus den Ver. Staaten gegründet, seien aber nicht in Erfüllung gegangen. Die nach England gelandeten nordamerikanischen Bombenflugzeuge hätten zum Schutz Englands an das englische Küstenkommando abgegeben werden müssen, nordamerikanische leichte und mittelschwere Bombenflugzeuge hätten entweder nach dem Fernen Osten oder nach der Sowjetunion weitergeleitet werden müssen, und die bereits in England stationierten USA-Fliegerdivisionen seien an die nordafrikanische Front entsandt worden. Unter diesen Umständen habe sich die Zahl der England zur Verfügung stehenden Bombenflugzeuge im vergangenen Jahr um nur 10 Prozent erhöht.

Vier-Milliarden-Anleihe in Spanien

Madrid, 15. März. Wie amtlich Sonntag früh bekanntgegeben wird, wurde der spanische Finanzminister ermächtigt, eine Anleihe von vier Milliarden Peseten aufzulegen. Es handelt sich um die Beschaffung von Finanzmitteln zur Befriedigung außergewöhnlicher Verpflichtungen des Staates.

16 britische Flakexperten sind in den letzten Monaten bei Angriffen zur Beobachtung der deutschen Flakabwehr eingesetzt worden. Sechs von ihnen fanden bereits den Tod dabei. Durch Luftangriffe sind im Monat Februar nach einer amtlichen britischen Mitteilung in England 252 Personen getötet und 347 verletzt worden.

In einem arabischen Bad / Die Folterkammer als Gesundbrunnen

Viele deutsche Soldaten in Afrika haben mit Freude die Gelegenheit wahrgenommen, in die Geheimnisse des arabischen Bades einzudringen. Wie es ihnen dabei ergehen ist, schildert, freilich in etwas grellen Farben, der nachfolgende B.-Bericht:

Morgens um 6 Uhr öffnet das arabisches Bad seine Porten. Der Eingang sieht recht freundlich aus; jedoch hinter ihm wohnt das Grauen. Wehe dem Neugierigen! Laßt euch erzählen.

Sobald du die Schwelle überschritten hast, stürzt ein muskulöser Halbnahter auf dich zu, reißt dir buchstäblich die Kleider vom Leibe und gürtet dir mit einem heißen Laten die Lenden. Dann trittst du, geführt von einem Knaben, durch viele Hallen und Räume, in die häßliche Welt von oben her durch einen Schacht fährst. So kommst du auch nicht sehen, wie plötzlich zwei lärmende Knechte auf südlichen Sohlen Hinterrüden an dich heranrücken, dich, deines Wutgeheils nicht achtend, an Händen und Füßen packen und in einen riesigen Bottich schleudern. Und du hast kein Testament gemacht!

In dem Bottich befindet sich Wasser. Wasser? Wie kann Wasser so grauam sein? Seine Temperatur kann vom Siedepunkt ummöglicherweise mehr als eine winzige Handvoll Grade entfernt sein. Deine Glieder verfallen der Kälte. Dein Wille zerbröckelt. Du glaubst, dir bräche das Herz. Nach langen, bangen Sekunden angeht dir, gleich einem gerösteten Krebs, deine beiden Beiniger unter höchstem Gein aus dem Sid, schmelzen dich in einen Teppich, der über dir zusammenschlägt und in dem du von dannen getragen wirst. Du hast dich — all deine Energie wurde ja in jenem grimmigen Knochtopf aus dir herausgelassen — längst in dein Schicksal ergeben. O ahnungsloser Engel du!

Jetzt öffnet sich dein Sargtuch wieder, und vor dir steht, tiefend vor Schweiß, ein Nezer, ein Düne, ein Neze, ein Berichter von Gestalt — rein vom Ansehen das Tierische, das Brutale, was dir in deinem Leben zwischen Kitzens und Bengali je begegnet ist. Du siehst, ein hilfloses Bündel Mensch, jügend und mit bittenden Augen, zu seinen Füßen. Den Rohling trägt dein Flehen kaum. Im Gegenteil, er tritt in Erwartung des Kommenden von einem Bein auf's andere, führt wahre Freudentänze auf. Schaum tritt vor sein

Gesicht. Da ahnst du, was geschieht. Jetzt beginnt es. Rudrast springt das Untier mit beiden Füßen auf deinen Brustkorb, gräßt seine Knie in deine Ellenbeuge, zieht dir mit den Händen die Kopfhaut am Wirbel zusammen, und die Wände hallen wider von deinem Wehgeschrei. Aber schon bogt dir die Bestie ihre Fäuste blitzschnell und in rasendem Tempo in die Magenröhre, wälzt dich auf den Bauch, blegt dir die Beine aufwärts bis in den Nacken, so daß du die eigenen Knochen trachen hörst, trampelst dir jeden Wirbel einzeln zu Brei, bohrt, was sage ich, sticht dir die Daumen in die Weichen und flammert dir schließlich beide Hände strangulierend um den Hals.

Wie hast du diesen Tod verdient? Die Last deiner Sünden, war sie so groß? Du hast indessen alles getrunken. Dein Leben flog in Sekundenbruchteilen wie ein Film an dir vorbei. Du bist bereit — wenn du auch traurig bist über die Art, mit der man dich ins Jenseits befördert. Denn schließlich ist es kein schöner Tod für einen rauhen Kriegermann, so mir nichts dir nichts in einem Kellerwinkel abgeschlachtet zu werden wie ein reifes Suppenhuhn. Also erwartest du den letzten Streich. Aber, was ist das? Dein Oudier läßt sich vom Knaben ab und streicht dir mit der flachen Hand leise und überaus zart — wie kann dieser Schinder auf einmal so zarte Hände haben? — über alle Teile des Körpers. Das Ergeben hält er dir in Gestalt von schlanken, an beiden Enden zugespitzten Wärrten aus purem Dred nicht ohne Vorwurf unter die Nase. Du gehst in dich und empfindest Scham. Die ganze läbliche Wärrte hatte du noch im Leibe. Erst jetzt hast du sie hinter dich geworfen.

Das Bad ist zu Ende. Du hast begehrt und Tringelber verteilt und schreitest davon voller Gesundheit und Wohlbehagen und läst dich wie neugeboren. Du hast nur einen Wunsch: ganze Wärrtchen in dir hineinzuschlingen und ganze Wärrereien auszuschlecken. Indessen gelingt es vorerst einer arabischen Wärrerzählung, deren Ergebnisse ausschließlich aus Pfeffer, Paprika und Kamelshen zu bestehen scheinen, und einem unbedarftesten Kaffee, das dich zu speien und zu tränken.

Oh, Maa! Erhalte uns das arabisches Bad! Morgen vielleicht gehen wir wieder hin. . . Kriegsbericht Dr. Martin Gläser.

Heimführung wertvollen Straßburger Archibguts

Mit der Heimführung der Bestände der Universitäts- und Landesbibliothek Straßburg aus Südfrankreich im Sommer 1941 schien der wichtigste und größte Komplex elsfässiger Buch- und Archivalien wieder in der Heimat zu sein. Der Öffentlichkeit ist weniger bekannt, daß laut „Frankfurter Zeitung“ seitdem eine ständige Kommission in Frankreich mit den amtlichen staatlichen Stellen und mit Vertretern beider Konfessionen verhandelt hat, um wichtige, noch in ganz entlegenen und teilweise unbewohnten Schließern Südfrankreichs, bis an die Pyrenäen, schlecht untergebrachte Bestände herauszubekommen und nach dem Ufah zurückzubringen. Bei diesen Widerständen hatte auch Admiral Darlan eine besondere zweideutige Rolle gespielt, indem er durch einen Geheimerlaß an die Behörden auftrug, die er der Kommission gegeben hatte, praktisch wieder illusorisch gemacht hat. Beim katholischen Kirchengut handelt es sich besonders um Gobelin's des Straßburger Münster, um den Münstererschlag und die vier Adelphiteppiche des Klosters Neumeller (aus dem Ende des 15. Jahrhunderts). Die Bibliothek (mit wertvollen Inkunabeln) und das Archiv des evangelischen Sanct Thomas-Stifts in Straßburg wurden in jüngster Zeit heimgeführt. Um die Freigabe der katholischen Münstergüter schweben zur Zeit Verhandlungen. Auch aus Fachschulen in Mählan und Straßburg war Material verschleppt worden. Mählan wurden die Maschinen der Straßburger Staatsbauschule, der Ingenieurschule und anderer gemammelt und zurückgebracht, während über das Material der Chemiefachschule Mählan gleichfalls noch verhandelt wird.

„Peter“ kommt immer wieder

Der Steinabler Peter, über dessen Herkunft man immer noch nichts Genaues weiß, läßt sich alle paar Tage im Heideberger Ziergarten sehen. Er umkreist den großen Flugtisch und sucht sich dann seinen Broden Fleisch im Freigehege der Stöcke. Näher heran geht er nicht. Vielleicht fürchtet er eingefangen zu werden. Aber man hat diese Absicht längst aufgegeben und freut sich auf sein Kommen. Es scheint, daß er sich auf freier Wildbahn ganz gut ernähren kann.

„Botan“ hat sich inzwischen mit dem Kaiseradler angefreundet und man kann beide einträchtig auf einer Stange im kleinen Flugtisch nebeneinander sitzen sehen.

Die letzte Verwandte Franz Schuberts gestorben. In Wien starb die letzte direkte Verwandte des Komponisten Franz Schubert, Frau Doktor Josefina Schubert. Sie war eine Urgroßnichte des Meisters.

Aus aller Welt

Komische Familienverhältnisse

Prag. In der Scheidungsfrage, die ein Zweundsiebzigjähriger beim Ostrauer Zivilgericht gegen seine vierundsechzigjährige Frau eingebracht hat, beschuldigte er sie, unerlaubte Beziehungen zu einem zweundsiebzigjährigen Nachbarn zu unterhalten. Er behauptet, Beweise dafür vorbringen zu können. — In einem andern Fall hat ein Dreißigjähriger die Scheidungsfrage gegen eine junge Frau eingebracht, da er sich mit seiner Schwiegermutter zu verheiraten beabsichtigt. Falls es ihm gelingt, die Heiratserlaubnis zu erhalten, so wird er der Stiefvater seiner geschiedenen Frau und seines Schwagers und der Stiefgroßvater seines leiblichen Sohnes sein.

Die Aegyptierinnen wollen keine Vielweiberei

Rom. Ungehilte ägyptische Frauen haben sich in einer Abstimmung gegen die Vielweiberei ausgesprochen. Die Abstimmung erfolgte durch Aufschriften auf einen Artikel des in Ägypten gut bekannten Schriftstellers Lewfil el Hattim, der in der ägyptischen Presse die Frage aufgeworfen hatte, ob es nicht angebracht sei, nach dem Kriege die Vielweiberei überall in der Welt einzuführen. Dagegen erhoben zunächst die ägyptischen Frauen einen lauten Protest und erklärten in ihren Aufschriften, daß auch sie die Zeit des Harems als überwunden ansehen. Dies, so heißt es in der Meldung, ist allerdings nur die Ansicht der Frauen. Die Männer in Ägypten, die bisher verwöhnt waren durch den Besitz mehrerer Frauen, haben sich zu dem Vorschlag von Lewfil el Hattim noch nicht geäußert.

Den Kirchturnhahn ... versoffen

Syon. Um das nötige Kupfer zur Bekämpfung der Rebläuse heranzuschaffen, wurde vor einiger Zeit verfügt, daß bei Ablieferung von 200 Gramm Kupfer ein Gutschein zum Ankauf eines Liters Wein ausgegeben würde. Diese Verordnung hat aber leider nicht nur durstige Kupfer-Besitzer, sondern vor allem durstige Diebe auf die Beine gebracht. Die Lebendigen, die in Häusern mit alten Messing- und Kupferbeschlägen an den Türen schlafen, müssen erleben, wie des Morgens ihre Türen des Schmudes entleert sind und die Toten, die auf den Friedhöfen ruhen, können sich nicht dagegen wehren, daß die durstigen Diebe ihnen die Basen, Palmen und sonstigen Schmud des Grabes aus Bronze rauben. Auf der

Butte des Montmartre wurde am Dassin des Montmartre ein historischer Kupferhahn im Gewicht von acht Kilo entwendet. Eine besondere Leistung vollbrachte ein Durstiger in Tours, indem er des Nachts den auf einer Messingtafel stehenden Hahn des Kirchturms herunterholte. „Gott sei Dank“, sagten die Pariser, „daß der Eisselturm nicht aus Kupfer ist, sonst würde man eines Morgens erwachen und er wäre verschwunden und bereits verossen.“

Tuben aus Stahl: eine schwedische Erfindung

Stockholm. Der schwedische Erfindern Ingenieur B. Dohrström hat das Problem des Mangels an Metallen wie Zinn und Aluminium für die Tubenfabrikation dadurch gelöst, daß er Tuben aus hauchdünnen Stahlplatten herstellt. Die von ihm verwendeten Platten haben eine Dicke von nur 0,03 Millimeter, sind also bedeutend dünner als eine Kattierlinge und sollen die weiche Innentube vollaus ergeben können. Der Erfinder rechnet mit der Erteilung des Patentes für seine Idee. Es wird angenommen, daß nach Kriegsende die schwedische Stahltube ihren Siegeszug über die Welt antreten wird.

Irrtümliche Galoppfahrt in die Entbindungsanstalt

Stockholm. Eine Dame in Stockholm wollte kürzlich eine Freundin in einer Entbindungsanstalt besuchen. Da sie es eilig hatte, hielt sie eine Tasse an und rief dem Chauffeur kurz „Entbindungsanstalt“ zu. Der Chauffeur, der die Situation erfaßt zu haben glaubte, fuhr mit Höchstgeschwindigkeit los, alle roten Stophsignale rücksichtslos ignorierend. Einem Polizeifahrer, der ihn aufhalten wollte, erklärte er in ein paar Worten den vermeintlichen Ernst der Lage und erhielt die Erlaubnis, in dem angelegenen Tempo weiterzufahren. Das wiederholte Klopfen der allmählich ängstlich gewordenen Dame sagte der Chauffeur als eine Mahnung aus, daß es noch nicht schnell genug ginge. Er gab also noch mehr Gas und raste weiter. Als das Auto endlich vor der Entbindungsanstalt hielt, war die Dame, die glaubte, daß der Chauffeur von Wahnsinn befallen worden war, ohnmächtig.

Flecktyphus-Epidemie in Marokko

Tanger. In ganz Marokko herrscht eine Flecktyphusepidemie, die nach den letzten Meldungen auch auf U.S.A.-Truppenstützen stark übergriffen hat. Da die Medikamente zur Bekämpfung der Krankheit fehlen, sollen auch bei den Amerikanern bereits zahlreiche Todesfälle zu verzeichnen sein. Unter den obwaltenden Umständen muß damit gerechnet werden, daß die Seuche sich weiter ausbreitet.



Kohlenklau's schmälliche Niederlage

Kohlenklau von seinem Freund Winter verraten!

Kohlenklau hat aufs falsche Pferd gesetzt! Er hatte gehofft, unter einer Decke mit seinem Freund Winter häßliche Geschäfte machen zu können. Irrtum! Von wegen dauernd 20° unter Null und so — das hat uns diesmal der Winter erspart. Wir aber sparen uns für den nächsten Winter einen schönen Batzen Kohle und Holz. Denn Du und ich und wir alle sind ja nicht so dumm, das was wir uns durch das warme Wetter verleiten lassen, auch nur eine Kohle unnötig zu verbrauchen. Jede Kohle, die wir heute sparen, kommt uns im nächsten Jahr zugute. Darum heißt es jetzt erst recht: Achtung auf Kohlenklau!

Der Winter ließ ihn arg im Stich. Paß trotzdem auf. Sonst rächt er sich.

Wettlauf um Bodil ...

Eine Erzählung aus Grönland von Elit Gerrildsen

Der erste Tiefsee-Hai hatte sich gezeigt in diesem Frühjahr, und selbstverständlich waren alle Eskimos von Christianshaab in heller Aufregung. Nichts ist so amüsant, wie Haifischjagd, nichts so spannend — und nichts bringt mehr Geld ein. Noch nicht einmal ein Walfischjagd kann sich mit einer Haifischjagd messen, also kein Wunder, daß alle in der besten Laune waren. Denn wo ein Haifisch ist, da sind mehrere, diese riesigen Raubtiere jagen nicht alleine, aber das schreckt einen richtigen Grönländer nicht ab. In den Erdhöhlen der einsam gelegenen Siedlungen, in den kleinen bunt gestrichelten Holzhäuschen der Kolonien sah man an diesem Abend zusammen und schnitt Walfisch in große Klumpen zum Röcken für den Haifisch.

Bodils Augen hatten geleuchtet, als Jarnnaku, der alte Fänger, mit der Nachricht gekommen war, daß ein Hai sich der Küste nähert hätte. Bodil, das Eskimomädchen mit dem schönsten dänischen Namen, den ihr der Koloniewormalter vor achtzehn Jahren gegeben hatte, konnte mehr als Hunde säutern und ein Gelpann führen. Sie konnte einen Hai-Röcken legen, so gut wie ein Mann, sie hatte ihr Hundegelpann so fein im Zug, daß sie sogar alleine einen Haifisch an Land ziehen konnte, und sie konnte die kostbare Leber aus dem Fischkörper transhieren — besser als alle anderen. Bodil war reich und Bodil war die ungetrübte Königin der Kolonie bei Christianshaab. Sie lagte zu den Werdungen der jungen Eskimos, noch hatte sie ihr Herz nicht verdrückt, aber sie wußte, daß es diesen Frühling wohl Ernst werden müßte. Bodil war sachlich und kühl, sie wog einen Werdner gegen den anderen ab — und schließlich blieben zwei übrig, die in Frage kommen konnten: Agtoo, der junge Sohn des Großfängers Sidaloo — und Tobias, der Wermalter des Lebensmitteldepots von Christianshaab. Tobias war Halb-Eskimo, sein Vater war Düne gewesen, der ein Eskimomädchen geheiratet hatte, aber dann später wieder nach Dänemark zurückgekehrt war. Tobias hatte blonde Haare, aber die etwas schief gestellten, mongolischen Augen der Eskimomutter. Tobias konnte auch ein paar Worte dänisch abhören. Doch Agtoo hatte im Winter an Terrain gewonnen, denn er war in einem Kampf mit einem riesigen Eisbär als Sieger davon gegangen. Das Fell hatte er in seiner Hütte auf seiner Holzbrücke, „Writs“ genannt, und er hatte Bodil verheiratet lassen, daß es auf die Writs seiner zukünftigen Frau wandern würde.

Bodil spannte sieben Hunde vor ihren Schlitten, voran den strap- pigen Leithund, der zwar nur ein Auge hatte, aber von unvergleich-

licher Ausdauer war. In einer Holzstie Hirten die Kette und der schwere Angelhaken aneinander. Der Walfisch war so gut eingepackt, daß die Hunde ihn nicht erreichen konnten.

Auf der langgestreckten Sandbank, die der Küste vorgelagert war, und die sich als bester Fangplatz für die Haifische erwiesen hatte, wimmelte es schon von Eskimos. Alle waren in strahlender Laune. Die Eisblöcke waren aus dem Meer herausgeholt worden und aufgestellt. Um diese Eisblöcke schlingt man die Kette, die den Angelhaken mit dem Röcken hält, dann läßt man die Eisblöcke feststücken, und wartet so ganz ruhig ab, bis der gierige Hai angebissen hat.

Agtoo rollte einen Hiden Eisblock heran, um Bodils Kette daran zu befestigen. Tobias aber lagte höhnlich: „Glaubst du nicht, Agtoo, daß Bodil Mann“ genug ist, um für sich selbst zu sorgen?“ Bodil warf den Kopf in den Nacken und lagte und Agtoo zog sich beschämt zurück. Tobias legte seinen Haifisch dicht neben den Bodils, sie aber tat, als sähe sie es nicht. Alle warteten in atemloser Spannung. Schließlich ein heller Ruf. Eine der Ketten bewegt sich, sie ruft hin und her. Alle stürzen zu der Stelle, wo der Hai angebissen zu haben scheint. Auch Bodil ist den anderen nachgeheilt, dann aber bemerkt sie sich, sie will nicht neugierig sein. Langsam geht sie zu ihrem Walfisch zurück, aber sie kommt gerade rechtzeitig um zu sehen, wie Tobias mit einem geschickten Dieb seiner Art die Kette von Agtoo vom Eisblock löst, so daß sie lautlos in der Tiefe verschwindet. Bodil stößt einen kleinen schwarzen Pfiff durch die Zähne, aber er wird überhört von dem Jubelschrei der Eskimos, die eben an anderen Ende der Sandbank einen riesigen Hai an Land ziehen. Das Tier schlägt um sich, und man muß zwei Hundegelpanne brauchen, um den Körper aus dem Wasser zu bekommen. Tobias hat sich schnell unter die anderen gemischt, er lacht laut und herausfordernd. Um Bodil zu imponieren, geht er ganz dicht an den Hai heran und schlägt ihm mit einem Schnitt den weißgefärbten Bauch auf. Dann reißt er das Messer Bodil, damit sie die Leber herauszuschneidet, denn das gilt als ganz große Ehre. Bodil erledigt diese Aufgabe zur Zufriedenheit der Männer, um ihren Mund steht ein geheimnisvolles Lächeln. Als Agtoo sieht, daß sein Röcken verschwunden ist, schüttelt er erkantend den Kopf — aber er sagt nichts, er kommt gar nicht auf die Idee, daß irgendeiner ihm da einen bösen Streich gespielt hat. Der Fang geht weiter, noch drei Male werden an Land gezogen, das gibt eine prächtige Ausbeute. Die Männer zerteilen die großen Raubfische mit lachendigen Griffen. Sie laden das ganze Fischfleisch auf ihre Schlitten, denn man kann es unter das Hundegelpann mischen, selbst ein Eskimogamein ist zu verwöhnt, um Haifisch zu verpfeifen. Bodil hat sich von dem alten Fänger Jarnnaku einen großen Haufen Haifischfleisch geben lassen. Sie geht zu ihren Hunden und streut ihnen das Futter hin. Gierig fallen die Tiere darüber her und Bodil paßt auf, daß nichts davon

übrig bleibt. Keiner hat dieses Tun bemerkt, nur das Lächeln auf Bodils Gesicht hat sich vertieft. Die Hunde schlagen sich um die letzten Broden, der einäugige Leithund geht mit dem Siegel ab.

Bodil stößt einen hellen Ruf aus, alle Männer schauen sie an. „Agtoo und Tobias“, ruft sie, „es ist ein Festtag heute und deshalb will ich mich heute entschließen, wenn ich als Weib folgen will. Ich stelle eine Bedingung: wer als Erster mit dem Schlittengelpann das Festland erreicht hat, der hat mich gewonnen!“ Die Männer starren Bodil an, in Tobias walt die Freude auf, Agtoo sammelt ernt sein Hundegelpann. Tobias macht noch einen Einwand: „Mein Leithund ist krank, er hat sich auf der Hinfahrt die Schulter ausgerenkt, ich muß einen anderen Leithund haben, wenn der Kampf gerecht sein soll. Bodil lächelt: „Nimm meinen“, sagt sie ruhig. Da stößt Tobias einen Freudenstreich aus und die anderen wissen, daß er nun gewonnen hat, denn einen besseren Hund als Bodils „Einäugigen“ gibt es nicht.

Die beiden Gelpanne stellen sich in einer Linie auf, Bodil klatscht in die Hände, wie ein Pfeil schießen die Hunde davon. Tobias schwingt die Peitsche mit der langen Schur, die dem Leithund um die Schnauze klatscht. Agtoo ruft die Hunde mit gellender Stimme. Seite an Seite brausen sie davon, aber Tobias gewinnt Terrain. Langsam schiebt sich sein Gelpann vor, Agtoo bleibt zurück. Bodil ist blaß geworden. Doch plötzlich ist das Lächeln wieder da, sie sieht, wie ihr Leithund zu torkeln anfängt. Er schlingert, wie ein Schiff auf hoher See. Klatschend schlägt ihm die Peitschenschur um die Ohren, es nützt nichts, das Tier torzelt von der einen Seite zur anderen — und das ganze Gelpann kommt in Unordnung. Agtoo saust vorbei der Küste entgegen, hinter ihm führt Tobias Gelpann in klaffendem Wirbel durcheinander. Noch wenige Minuten — und Agtoo hat gefiegt.

Die Männer jubeln und lachen. Bodil steht auf einem Eisblock wie eine strahlende nordische Göttin. Der Sieger hat sein Gelpann herumgerissen und kehrt zurück.

Der alte Jarnnaku legt seine Hand auf Bodils Arm. „Wo ist das Hai-Fleisch, das ich dir gegeben habe?“ fragt er vermischt. „Meine Hunde haben es gefressen“, sagte Bodil ruhig. „Du bist klug, wie ein Mann, klüger als ein Walfisch!“ Sie verstanden sich. Haifischfleisch in frischem Zustand dürfen Hunde nämlich nur in ganz kleinen Mengen bekommen, sonst werden sie „betrunken“, genau wie ein Mann, der eine ganze Flasche Schnaps auf einmal trinkt.

Tobias hat nie erfahren, warum sein Leithund „betrunken“ war, genau so wenig wie der glückliche Agtoo zu wissen bekam, wer seinen Hai-Röcken verschwinden ließ.

Das Land des Nordlichtes hat viele geheimnisvolle Gesehe — aber überall sind die Frauen gleich ...

AUS KARLSRUHE

1,5 Millionen Pflichtjahrmädel in 5 Jahren

Im Krieg will sich auch jedes deutsche Mädel nach besten Kräften im Kampf des Deutschen Reiches einsehen. Auf solche Haltung hat auch das weibliche Pflichtjahr hingewirkt, das vor fünf Jahren, im Februar 1938 angeordnet wurde. Dieses volkspolitische Erziehungs-

Karussellfreuden in Durlach

Manche der vielen Kinder, die gestern ihre Rädchen in der Linie 1 oder 2 Richtung Durlach platt gedrückt, später auf der Terrasse des Turmberges ein Stüd Linsentorte verzehrt haben mochten, hatten es vielleicht mit viel Quälerei bei den Mamas erreicht, daß auf dem Rückweg noch eine Zwischenstation am Karussell gemacht wurde, bei den Autos und Motorrädchen am Platz gegenüber dem Hotel zur Post.



(BP-Foto)

Froh mit Herzklopfen, aber doch sehr fehsüchtig, wollten sie einmal an Ketten in den Himmel fliegen und sich forsch mit wichtiger Miene ans Steuer eines kleinen Autos setzen. Viele kleine glückliche Herzen gab es gestern in Durlach. Und den ganzen Tag drang das „heimliche Rufen“ der Kirchemusik bis herüber zum Durlacher Bahnhof.

Badisches Staatstheater:

Neueinstudierung: „Die Walküre“ / Von R. Wagner

Für die Karlsruher Theaterverhältnisse die regelmäßig in jedem Jahr eine Aufführung des „Ring des Nibelungen“ brachten, bedeutet die Aufnahme wenigstens eines Teils der Tetralogie eine vornehme Pflicht. Es wurde denn auch die Neueinstudierung des ersten Tages des Weibefestspiels mit großer Genugtuung und vorzüglichem Besuch trotz oder vielleicht wegen des frühen Beginns der Vorstellung aufgenommen. Wie der hochgemute Verlauf der „Walküre“ am letzten Sonntag dargetan hat, ist auch für den Heldegebendtag eine wahrhafte Festvorstellung zu erwarten.

Otto Matzerath hat seinem unentwegt aufsteigenden Repertoire einen neuen Kranz eingefügt. Es liegt lediglich an den Zeitverhältnissen, wenn der Oberleiter unserer Oper die Einzeltage nur nach jeweiliger Möglichkeit herauszubringen vermag. Die musikalische Leitung der „Walküre“, des geschloffenen und zusammen mit dem „Siegfried“ kühnsten Teil des Nibelungenwerks ließ keinen Wunsch offen. Das Orchester wogte in altem Glanz und glänzte in altem Können, die Besetzung mit den alten und mit neuen Kräften befriedigte in hohem Maße. Solchermaßen fehlte es an starkem Beifall nicht. Noch mehr: Die innere Erhebung über den deutschen Genius Richard Wagner, den seine Welt aufweisen kann, gab den künstlerischen und musikalischen Menschen eine willkommene Wegweisung.

Die Inszenierung C. H. Kraßls zeigte im großen Ganzen die längst festgelegte, überlieferungs-mäßige und oft erprobte Gestaltung.

Das Scherzchenkind des Walkürenauftritts fiel nicht gut und nicht schlecht auf. Es liegt ohnehin alles an der Einzelbarkeit der von dem Theatergenie Wagners ein für alle Mal pragmatisch gezeichneten Gestalten. Immer aber wieder, selbst wenn man sie zahllose Male erlebt hat, erkaunt man über die jeden Vergleich erhabene Konzeption von Handlungssträgern, die es nie gegeben und die auch darum schon nicht veralten können.

Theo Strauß als Siegmund, Adolf Schoepflin als Hunding, Paula Baumann als Walküre bestanden wie gar oft schon in allen Ehren. Doch müssen wir die nicht sehr geistvolle aber trocknen in der Tat zutreffende Bemerkung hinzufügen, daß die Hochdramatische sich selbst überboten hat. Hohes Lob verdiente sich Marlene Müller-Hampe. Ihre Sieglinde besaß — überwiegend im dritten Aufzuge — eine hinreißende Charakterisierung nach der lyrisch-lieblichen und nach der heldisch-dramatischen Seite. Vom Opernhaus in Duisburg sang als Gait Margarete Lübbe die Frida mit edlem Ton und würdiger Gehabung. Edmund Eichinger blieb in seiner gemütmarmen Wiedergabe als Wotan dem zornigen, merklich schmächtig-herlichen Gott etwas schuldig, erinnert man sich an Wagners statuarischen und ehern geprägten Typus. Umso sympathischer wirkte Eichingers gelangliche Liebesmühsal, die besonders bei seinem Abschied tief ergriß. Aus dem Walküren-Direkt fand auf dem Titel die Namen verzeichnet: Thiem, Peterfen, Blant, Gaberfort, Zett, Lienhard, Hadl und Saal.

Karl Joho

Blick über die Stadt

Aus der Schriftstellerwelt

Josef Viktor von Scheffers jüngste Enkelin Vera von Scheffel-Karlsruhe vermaßt sich in diesen Tagen mit dem Schriftsteller Peter Stähle in Berlin. Er ist der Verfasser des badischen Generationsromans „Aus den schwarzen Wäldern“. Das gewaltige, als Trilogie geplante Werk ist mit seinem ersten Band 1931 erschienen, der zweite „Eltern und Kinder“ wird den über sieben Geschlechtern (1832-1886) führenden Sippenroman fortsetzen. Er gibt die Schau über Werden und Sein einer Familie, die in der ländlichen Provinz, „Kompanie der Elstertreter“ in Lenzig die ländliche Rolle in der Schwarzwalder Industrie spielt. Das Prosopos Stähles gibt ohne brüchige Enge einen eindringlichen und sehr bedeutenden Ausschnitt aus der Geschichte unserer Heimat in biologischer, soziologischer und industrieller Beziehung und wirkt im weiteren Sinne beispielhaft als deutsches Schicksal.

Peter Stähle ist in Hagenau 1901 geboren und in Ueberlingen aufgewachsen. Im bürgerlichen Beruf wirkt der Dichter als Syndikus in Berlin.

Metal- und Rohstoff einsparung

Der vom Reichswirtschaftsministerium eingeleitete „Arbeitsaus-schuss für die Anwendung von Austauschstoffen und für Einsparung von Nichtmetallen in elektrischen Anlagen (AANE)“, in dem neben den drei Wehrmachtsteilen maßgebende Stellen des Staates, der Partei und der Wirtschaft vertreten sind, hat im Laufe der letzten zwei Jahre im ganzen Reich Kurslehrgänge für Elektro-Ingenieure und Betriebsleiter durchgeföhrt.

Die Einrichtung von Fortbildungslehrgängen hat sich nun als notwendig erwiesen. Sie umfassen einen dreistündigen Vortrag mit anschließender Aussprache. Die Industrieabteilung der Wirtschaftsstammer Baden veranstaltet einen solchen Fortbildungslehrgang am 17. März (im Hause der Industrie- und Handelskammer, Karlsruhe, Karlstraße 10, Beginn 14 Uhr). Anmeldungen sind an die Industrieabteilung der Wirtschaftsstammer Baden (in Mannheim) zu richten.

Zodopfer eines Verkehrsunfalles

Am 11. März wurde an der Ede Dürmersheimer- und Joppenstraße ein Mann tot aufgefunden. Nach den Verletzungen zu schließen, war der Mann das Opfer eines Verkehrsunfalles geworden. Zur Tatzeit ist ein Kraftwagen in Richtung Kähler Krug oder Mühlburg gefahren. Wer kann über diesen Kraftwagen Angaben machen? Mitteilungen nimmt die Kriminalpolizeistelle Karlsruhe, Tel. 6093, entgegen.

10000 Mark Belohnung - Vermutlich Mord

Seit 26. Februar wird die zehnjährige Schülerin Selga Duand, aus Berlin, von ihren Pflegerstern Du me vermisst. Sie verließ um 7.50 Uhr die elterliche Wohnung, um zur nahegelegenen Schule zu gehen. Dort ist sie nicht eingetroffen. Seither fehlt jede Spur. Das Kind ist sehr rebellig. Nach den bisherigen Ermittlungen muß mit dem Vorliegen eines Verbrechens gerechnet werden. Wer hat das Kind gesehen? Angaben nimmt jede Polizei- und Gendarmerieabteilung sowie die Kriminalpolizeistelle Karlsruhe, Telefon 6093, entgegen.

Kurz notiert - kurz gelesen

Geburtstag. Frau Luise Röhm, Witwe, Rudolfstr. 22, wird heute 75 Jahre alt. Auszeichnung E.R. II. H-Rottenführer Willi Jädle, Kriegsstraße 154.

Jahreskarten für den Stadtgarten. Wie im Einzelteil unserer heutigen Ausgabe ersichtlich, werden die dort näher bezeichneten Stadtgartenjahreskarten für das Wirtschaftsjahr 1943 (1. April 1943 bis 31. März 1944) ab sofort ausgesetzt. Entsprechende Karten nehmen die beiden Stadtgartenintendanten (am Nord- und am Südeingang des Stadtgartens) entgegen. Die Karten berechnen vom Lösungstage an zum Besuch des Stadtgartens.

Bali: „Du gehörst zu mir“

Das Thema dieses Filmes wurde in zahllosen Romanen, in Filmen und in Theaterstücken behandelt. Das berühmte Dreieck, ein Chirurg von Namen ist ganz seinem Beruf verfallen und sieht nicht die übersehenswerte Frau, die sich in ihrer Vereinsamung dem Affentzen und Freund zuwendet.

„Es ist fast lächerlich, wie häufig dieses Motiv gesehen und behandelt wurde, wie man es kennt und wie man tollfächer als Beteiligter und Betrogener immer wieder blind hineintappt.“ Billy Virgel sagt diese Worte als heterogener Chemann. Und G. Vamprecht zeigt damit bewußt, wie alt auch für ihn das Thema ist und zugleich wie reizvoll, es immer wieder in anderen Variationen aufzugreifen, da es eben nie aufhört, neu zu sein.

Obwohl der schwebende Konflikt dieses Filmes auch zum Ausbruch kommt, bleiben die Beteiligten selbst beherrschert und leidenschaftlos.

Billy Virgel ist in der Rolle des Arztes am richtigen Platz. Lotte Koch als Kraffrau, scheint in diesem Film, auch rein äußerlich zum Leiden prädestiniert. Sie ist von ätherischer Passivität. Das Dreieck schließt sich mit dem Affentzen Viktor Staal. Er ist männlich knapp wie immer. Trotzdem hätte man ihm ein Zupaden eigentlich gegönnt.

Das Spiel der drei Menschen ist vornehm, sympathisch und beherrscht wie der ganze Film. Marianne Stech

Vorankündigen

Badisches Staatstheater. Großes Haus: Dienstag 13.30 Uhr: „Der Walkürenabend“, 18.00 Uhr: „Die oder keine“. Mittwoch 13.30 Uhr: „Sohn in die Welt“. Montag 19.15 Uhr. Chemiesaal der Techn. Hochschule, Vortrag Die Neuformung der Wirtschaft durch den Nationalsozialismus und ihr Vorbild Prof. Erhard Röbber. — Mittwoch 19.15 Uhr. Lehrerbildungsanstalt, Vortrag „Weltliches Deutsch“. — Freitag 19.15 Uhr. Chemiesaal der Techn. Hochschule, Vortrag „Deutsche Bergbauwelt“.

Was bringt der Rundfunk?

Dienstag. Reichsprogramm: 14.15-15.00 Musik aus deutschen Gauen. 15.30-16.00 Solistenmusik. 16.00-17.00 Opernsensier. 17.15 bis 17.30 Unterhaltungsfilme. 20.15-21.00 Volkswissen (sonder Zehnplatten). — Deutschlandfunk: 17.15-18.30 Italienisch-Spanische Konzerte. 20.15-21.00 Bekannte Unterhaltungswelten. 21.00-22.00 Eine Stunde für Dich.

Explosion in Raum 5

Roman von H. H. Hansen

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Schwabe, Gröbenzell b. München

Er hätte Mühe, den tragischen Ernst der Stimme beizubehalten, und das wurde zum Verräter. Das Mädchen wurde hellhörig und fand seltsame Lichter in seinen Augen tanzen, die nicht allein vom Widerschein der Lampen kamen.

„Sie sind schlecht, Herr Kammin! Mich so in Schreden zu versetzen!“

„Haben Sie sich erschreckt? Aber warum denn? Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn ich Kraß mit meinem Vorgesetzten hätte?“

Darauf wußte Karla zuerst keine Antwort. Ja sagen konnte sie unmöglich, und ein Nein würde ihn beleidigen.

„Keine Antwort ist auch eine Antwort“, brummte er vor sich hin.

„Jetzt lassen Sie den Unfinn!“ Sie wurde böse. „Sie sind am Freitagabend gleich nach dem Gespräch mit mir zu Doktor Ball gefahren und haben mir dann erzählt, er sei mit Ihnen einer Meinung. Also kann er Ihnen heute keine Vorwürfe gemacht haben, als die Vernehmung von Fräulein Barlow einen anderen als den erwarteten Ausgang nahm. Und alles andere ist auch gleichgültig.“

„Was denn?“

„Ihre Erzählung von den Unannehmlichkeiten.“

Da mußte Theo Kammin lachen. Er strahlte vor Vergnügen wie ein Junge, der den anderen hereingelegt hat, daß Karla sofort versöhnungsbereit war. Männer, die die Kinderlein verzapfen können, sind immer die besten Kerle, auch wenn sie manchmal groß sind wie Landsknechte.

„Nun erzählen Sie von der Vernehmung!“ drängte das Mädchen.

„Sie wissen doch alles von Karpar.“

„Aber von Ihnen möchte ich es hören. Das hat eine ganz andere Art, als wenn Dunkel Karpar so etwas wiederzählt.“

Der Kommissar begann. In zehn Minuten entwickelte er eine

Ueberflucht über die ganze Frage Anne Barlow und machte aus seiner Ueberzeugung kein Hehl, daß die junge Dame an dem Falle Wand unbeteiligt sei.

„Ich kann mich ja irren, zugegeben, aber mir kommt manches merkwürdig vor“, antwortete Karla langsam. „Sie sagen selbst, daß jemand in der Fabrik den Agenten der Bande spielt. Obwohl so viele hundert Menschen bei uns beschäftigt sind, ist der Kreis nur gering, in dem man diesen Verräter suchen muß. Und die Barlow gehört dazu. Außer ihr auch noch zehn oder mehr andere Leute, alles Männer, aber immerhin, Fräulein Barlow ist dabei. Nehmen Sie es noch so ernst, wenn ich Ihnen meine Gedanken darlege, Herr Kammin, obwohl Sie anscheinend mit meinen Ideen Schiffbruch erlitten haben?“

„Nein, Fräulein Kobelt, ich höre die Meinung eines anderen immer aufmerksam, auch wenn sie meiner eigenen widerspricht. Irrtümer habe ich selbst schon begangen. Es wäre ungerecht, wollte ich Ihnen einen einzigen Irrtum zum Vorwurf machen.“

Karla schloß die Müt und begann von neuem. „Daß Fräulein Barlow so schnell, so ohne jede Vorbereitung ein Geständnis abgelegt hat, nimmt mich Wunder. Sie ist ein sehr herber, verschlossener Mensch, der dazu noch für eine Frau ungewöhnlich klug wirkt. Es scheint mir undenkbar, daß dieses Fräulein Barlow einfach zusammenbrach, als die Polizei die erste Frage an sie richtete.“

„Oh, dergleichen ist schon oft vorgekommen. Leute schlappen sich tage-, wochen- oder monatelang mit einem schlechten Gewissen. Bei der geringsten Berührung ihrer überreizten Nerven brechen sie zusammen und gestehen.“

„Ich glaube das, aber wirklich willensstarke Menschen machen nicht so schnell schlapp. Fräulein Barlow gehört dazu.“

„Was wollen Sie daraus schließen?“

„Daß dieses Geständnis wahrscheinlich Komödie war. Ich habe irgendwo einmal gelesen, es sei alte Verbrechertaktik, kleinere Uebel-taten zu gestehen, um der Verantwortung für die großen zu entgehen. Fräulein Barlow legte ein Geständnis ab über ein Verbrechen, von dem ihr bekannt sein mußte, daß es gar kein war. Sie wollte damit die vernehmenden Beamten von dem ursprünglichen Ziel abbringen und hat das auch glänzend erreicht.“

Kammin wurde es unbehaglich. „Nehmen Sie es mir nicht übel, Fräulein Kobelt, aber das sind Spitzfindigkeiten. Wir können uns nur an Tatsachen halten und das Gefühl höchstens dann zu Hilfe rufen, wenn wir bestehende Lücken ausfüllen. Sie konstruieren hier psychologische Theorien, die wissenschaftlich vielleicht interes-

sant, in der nüchternen Praxis der Kriminalpolizei aber keinen Raum finden. Gegen Fräulein Barlow haben wir nicht die geringsten Beweise. Ihre Aussage deckt sich vollkommen mit allem, was uns als sicher bekannt ist. Nirgendwo bleibt eine Frage ungeklärt, wenigstens keine, die mit Fräulein Barlow im Zusammenhang steht. Ihr Verstand ist ausgezeichnet, ihr Lebenswandel einwandfrei und im Rahmen ihrer Einkünfte. Was wollen Sie mehr?“

„Ich sehe ein, daß Sie so denken und handeln müssen, Herr Kammin. Vielleicht werden Sie eines Tages aber zugeben, daß es nicht verkehrt ist, Gedanken, wie die von mir entwickelten, wenigstens anzunehmen.“

Eine kalte Dusche

Beide wandten sich gleichzeitig anderen Gesprächsthemen zu. Kammin erzählte Anekdoten aus seinem Berufsleben. Sie plauderte amüsan von gemeinsamen Bekannten. Allmählich wurde die Unterhaltung wieder persönlicher, und ohne Vorbedacht steckte der Mann plötzlich mitten in dem Bemühen, das Mädchen zu gewinnen. Sobald Karla diese Entwicklung erkannte, wurde sie langsam zurückhaltend und betrug frostig. Er ließ sich davon nicht abbringen, zumal er es anfangs gar nicht bemerkte. Erst als er versuchte, ihre Hand zu ergreifen und sie auf dem Tisch festzuhalten, mußte das Mädchen deutlicher werden.

„Ich habe meine Uhr nicht bei mir. Können Sie mir sagen, wie spät es ist?“

Theo Kammin war zumeist, als hätte jemand einen Eimer mit kaltem Wasser über seinen Kopf. Er suchte förmlich zusammen und starrte sie verlegt und überrascht zugleich an. Gehoriam streifte er dann den linken Ärmel zurück und antwortete: „In einigen Minuten zehn Uhr.“

„Dann muß ich nach Hause. Wollen Sie bitte den Kellner rufen?“

„Muß das so plötzlich sein?“ fragte der Mann traurig.

„Es ist besser so“, murmelte sie leise und fügte deutlicher hinzu: „Meine Eltern sind es nicht gewöhnt, daß ich spät abends allein ausgehe.“

„Wissen Ihre Eltern denn nicht, daß Sie von mir begleitet werden?“

„Nein“, sagte sie, senkte ihr Köpfchen und verbarg damit nur schlecht, daß sie rot wurde.

(Fortsetzung folgt)

